

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei) für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich am Donnerstag der Woche und Feiertage. Preis 1 Mark. Abonnement 12 Mark. Einzelhefte 1 Mark. Druck und Verlag der Redaktion im Verlag des Volksstimme, Markt 10, Merseburg.

Verlagspreis: Monatlich 1,25 Mark. Einzelhefte 1 Mark. Abonnement 12 Mark. Druck und Verlag der Redaktion im Verlag des Volksstimme, Markt 10, Merseburg.

Nr. 111.

Halle, Montag, den 19. Mai 1919.

6. Jahrgang.

Aussprechen, was ist!

Erich Kästner schreibt im „Vorwärts“:
Die Parole, um die mit aller Leidenschaft gekämpft wird, erscheint selbstverständlich und ist dabei grundfalsch. „Unterzeichnen“ rufen die einen, „Nichtunterzeichnen“ die anderen, und beide Teile befinden sich dabei in einer gefährlichen Illusion.
Das irgend etwas an der Sache nicht stimmen kann, ergibt sich daraus, daß beide Parteien zu unmöglichen Konsequenzen kommen. Die Nichtunterzeichner wissen keine klare Antwort, was geschehen soll, sobald die Entente alle Pressionsmittel anwendet, um uns zur Unterschrift zu zwingen. Die Unterzeichner können uns keine Antwort auf die Frage geben, was sie tun wollen, wenn sich die von ihnen unterschriebenen Friedensbedingungen tatsächlich

der Tod des Volkes

erweisen. Daß beide Meinungen mit einer glatten Unmöglichkeit enden, zeigt, daß hier irgendein Fehler im Denken vorliegt.

Wo aber liegt der Fehler? Darin, daß man sich nicht den Mut hat, einzugehen, was ist, daß man noch immer einen Willensakt heuchelt, wo es in Wirklichkeit seinen Willen mehr gibt.

Die Wahrheit, die es anzusprechen gilt, ist folgende: Es gibt kein deutsches Reich, es gibt keine deutsche Volksvertretung mehr. Es gibt nur noch eine Kolonie der Entente, die inoffiziell als „die Eingeborenen“ hochwiltiger Inhabergemeinschaft, die sich aber im Prinzip nur kein Haar von irgendeinem Sozialist in Afrika oder Asien unterscheidet.

Wir sind die Eingeborenen einer Kolonie. Das ist die ganze grausame und unerträgliche Wahrheit, über die man im Meinen sein muß, ehe man weiter denkt. Wo wir auch bei den Merkmalen eines souveränen Volkes finden, wir finden sie nicht. Souveränität heißt freier Wille, aber

Wo ist unser Wille frei?

Über welches Stück unseres Gebietes können wir verfügen, welche innere Einrichtung können wir treffen, wenn es unseren Gegnern nicht gefällt? Unsere Behörde, unsere Gebietsbehörden, unsere Ein- und Ausfuhr, alles wird uns vorgeschrieben, den reichlichen Tribut nicht zu verweigern, den wir zu zahlen haben. Kein Funke von Souveränität ist uns geblieben!

Damit können aber auch Regierung, Parlament zu bloßen Scheinorganen herab. Sie sollen Willensorgane des Volkes sein. Wie kann aber ein Volk Willensorgane besitzen, das seinen eigenen Willen hat?

Trotzdem beläßt uns die Entente den falschen Schein der Souveränität. Nicht aus Liebe, sondern weil sie es nötig hat. Es ist — aber nicht nur, hat ein Interesse daran, den wahren Zustand der Welt zu verhehlen, weil er aufgedeckt unerkennbar wäre. Wir heißen der Entente in genau derselben Pose gegenüber, wie das preussische Parlament der preussischen Regierung zur Zeit des Verfassungskonflikts, als Kassale seine berühmte Rede hielt: „Was nun?“

In dieser Rede, die noch heute ein Musterbeispiel für wirklich politischen Denken liefert, legt sich Kassale mit dem Vertrauen des Abolitionismus aneinander, der mit allen Mitteln der Welt einen Scheinverfassungskonflikt voranzutreiben sucht, während er sich in der Tat über das Parlament hinwegsetzt.

Der Scheinverfassungskonflikt, laut Kassale, besteht darin, daß die Regierung das anspricht, was nicht ist, daß die der Staat für einen konstitutionellen reißt, während er in der Tat ein aboluter ist; er behält in der Lage.

Demgegenüber bezeichnet Kassale als das Kampfmittel der Regierung, die freie Selbstbestimmung wieder haben. Nur die Entente hat ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Lüge, daß es noch ein selbständiges Deutschland gäbe. Wir haben nur ein Interesse:

die Lüge zu zerbrechen und der Welt den wahren Zustand zu offenbaren.

Was ist die Lage gegenüber der Entente.

Wenn diese der Welt vorgeführt will, daß trotz ihrer Friedensbedingungen Deutschland in dem alten Sinne — als selbständiger Staat — ruhig fortexistiere, indem sie uns eine Scheinsoveränität, eine Scheinregierung und ein Scheinparlament zugeben, so müssen wir diese Lüge zerreißen, indem wir offen der Welt zu erkennen geben: wir sind kein selbständiges Deutschland, sondern eine Entente-Kolonie.

Betrachten wir doch einmal das Spiel, das in Berlin mit uns gespielt wird: man sagt uns: „Schickt Unterhändler“, aber den Unterhändlern legen man unklare Verhandlungen ab. Man fordert schriftliche

Gegenvorschläge, aber auf die erste Kritik seines Entwurfs erwidert Clemenceau scharf: „Neben die Grundzüge wird überhaupt nicht debattiert.“ Das Ganze ist ein raffinierter Versuch, eine Verhandlung vorzutreiben, während distanziert wird. Aber an der großen Mühe, welche die Entente aufwendet, um die Fiktion der Verhandlung zu wahren, sieht man, wieviel ihr daran liegt, der Welt ein souveränes Deutschland vorzutäuschen.

Was sollen wir also tun? Kassale schlägt feierlich der Kammer vor, sie solle der Welt den wahren Zustand darlegen, indem sie bis zur Aufhebung des unwilligen Zustandes ihre Tätigkeit einstellen. Das müssen wir auch. Aber die Tätigkeit einstellen, heißt nicht, eine Unterfiktivität verwirklichen, sondern die gesamte Tätigkeit als Regierung, Volksvertretung, Verwaltungsdienst niederlegen. Die Frage ist nicht, ob man der Entente mit Willensfreiheit oder mit Trotz entgegenzutreten soll, sondern man muß sie einfach an die Tatsache erinnern, daß sie den Willen des deutschen Volkes angefaßt hat.

Man muß ihr etwa folgendes sagen: „Es wir unterzeichnen, liegt nicht an der Sache, denn wir haben die Mittel, uns dazu und zu noch schlimmeren zu zwingen. Wir geben Euch die Unterschrift aber nur mit dem Vorbehalt, dem jetzigen unwahren Zustand sofort ein Ende zu machen. Wir sind Eure Kolonie geworden. Eine Kolonie aber hat keine Regierung an der Spitze, sondern einen Gouverneur. Mit dem heutigen Tage treten wir zurück, um dem von Euch einzusetzenden Gouverneur Platz zu machen. Solange wir de facto eine Kolonie sind, wird es in Deutschland weder eine deutsche Regierung noch ein deutsches Parlament geben.“

Man wendet ein, das hätte Deutschland mutwillig verflissen. Nein, das heißt nur eine Entwerfelung der Welt aufdecken, die tatsächlich doch schon besteht, ob wir sie eingestehen oder nicht.

Warten wir ab, wie lange die Weltgeschichte vertragen kann, daß im Herzen Europas eine englisch-französische Kolonie mit 60 Millionen weißen Negern existiert. Je offenkundiger dieser Zustand ist, desto weniger lange. Nur, wenn man die Plage der Scheinsoveränität anfruchtet, läßt er sich ins Endlose verschleppen.

Die Zerbrechung der Lüge

wird nach innen wie nach außen wühlend wirken. Nach innen besteht jetzt die Gefahr, daß die deutsche Scheinregierung, als bloße Zwischenmeisterin der Entente ausbeutet, den das für die Wahrheit erudet, die in Wirklichkeit die Entente diktiert. Zwingt uns z. B. die Entente, was leicht geschehen kann, sämtliche Zahlungen an Kriegswunden und Kriegshinterbliebene einzufrieren, so müßte jetzt ein solcher Erlass von der deutschen Scheinregierung unterschrieben werden, und nur mit Mühe würde dem Volkstaktarmut gemacht sein, daß in Wirklichkeit der Erlass nicht von ihr, sondern von der Entente kommt. Gehen wir einen Ententegouverneur in Deutschland, dann ist alles glatt und klar: dann muß die Entente selber durch ihr Organ unterschreiben, was sie uns auferlegt.

Und ebenso ist es nach außen: Die Unterzeichnung des Friedens, die die Entente schließlich doch erzwingen kann, löst sofort auf, als deutscher Willensakt gekennzeichnet zu werden, wenn wir durch Aufgabe unserer Souveränität zu erkennen geben, daß wir gar keinen Willen haben. Den verdammten und betrogenen Völkern, denen eine feile Presse vorhält, daß dies der Willensfreiheit sei, werden endlich die Augen aufgehen, wenn sie erkennen, daß Deutschland zur Kolonie geworden ist.

Also fort mit dem hohlen Schein der Souveränität. Werfen wir ihn von uns, bis wir das Wesen der Souveränität, die freie Selbstbestimmung wieder haben. Nur die Entente hat ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Lüge, daß es noch ein selbständiges Deutschland gäbe. Wir haben nur ein Interesse:

die Lüge zu zerbrechen und der Welt den wahren Zustand zu offenbaren.

Wenn wir unterzeichnen.

Wir wollen uns noch einmal klar zusammenfassen: vor Augen halten, was es bedeutet, wenn wir dieser Friedensbedingungen unterzeichnen. Ein volles Drittmillioner Volkstaktarmut wird uns genommen. Schonbestimmungen, das Exzerzieren, unsere wirtschaftliche Hilfe in Ostpreußen, Teile von Land und Volk am Niederrhein werden uns im Westen genommen. Um Chen fällt das oberste Industriegebiet zum allergrößten Teil.

Teile von Niederschlesien kommen auch in Frage. Österreich kommt unter die Vormächtigkeiten Englands, das von den deutschen Fischern aus die Kolonialwirtschaft Russlands beginnen wird und die skandinavischen Länder, Polen und Deutschland von hier aus sicher kontrollieren kann. Damit England bei seiner Kolonialisationsarbeit in Ostpreußen und Deutschland nicht gestört wird, schiebt man das neue Polen bis an die See zwischen Deutschland und Russland. Die Lebensfähigkeit dieses polnischen Staates wird aus dem deutschen Lebensleben, der teilweise deutschen Provinz Polen, dem deutschen Beherrschten und dem deutschen Dankschuldigen. Mit den industriellen Lebensbedingungen nimmt man Deutschland an die landwirtschaftlichen, gewerblichen Betriebe und Kartoffelbau, große Flächen unseres Ackerlandes und eine Unmenge unserer besten Viehbestände gehen uns weiter verloren. Dazu die ungeheuerlichen Summen an Geld- und Arbeitsverloren, und was bei alle dem das Schlimmste ist: Man macht uns auch namenlos rechtslos und wehrlos mit diesem „Vertrag“, das keine Möglichkeit besteht, so aber so aus dem Welt herauszukommen. Der ganze Komplex der Kernpolitik ist zum Verzweifeln.
Zum Verzweifeln, wenn wir unterzeichnen; nur tragisch ist, ob es besser wird, wenn wir nicht unterzeichnen.

Der Tag der Entschlossenheit.

Verlattes, 18. Mai. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ sieht die Möglichkeit einer Verklärung der Kernpolitik der deutschen Delegation auf den Friedensentwurf um drei Tage vorwärts. Inzwischen Pariser Blätter schreiben, daß die Entscheidung nicht vor dem 10. Juni fallen wird.

Die Zielbewußten, Konsequenzen.

In der Friedensfrage haben sich die Unabhängigen wieder allenthalben geteilt und so steht die Möglichkeit ihrer Politik, die nichts anderes vermag, als herunterzureiten, ins rechte Nicht gerückt. Interessant ist, was dazu ein Unabhängiger und Leiter der „Freiheit“ dem „Vorwärts“ schreibt. Nachdem er erst eine Anzahl großer Widersprüche der Unabhängigen in dieser Frage feststellt, fährt er fort:

„Den Gipfel jedoch erreichte meine Tätigkeit, als ich den Versuch machte, die Unabhängigen in der preussischen Landesparlamentarismus. Da hier es zunächst: Einweg der Friedensbedingungen mit den kompromittierten Männern! Erst dann wäre eine Widerlegung der Friedensbedingungen auch von den jetzigen Regierungen der Gegner zu erwarten.“

Ich nahm also an, daß es heilige Pflicht sei, die jetzige Regierung noch vor Friedensschluß davon zu sagen. Wie erlaucht war ich jedoch, in derselben Situation wenige Zeilen später zu finden, daß die U. S. V. von der Regierung verlangt, sie habe an ihrem Platte zu bleiben, den Krieg abzuschließen und den Friedensvertrag zu unterzeichnen.

Nun bitte ich jemanden um Rat: Wie kann man gleichzeitig einen „Einweg“ mit der Regierung und trotzdem im selben Atem verlangen, daß die Regierung unbedingt an ihrem Platte zu bleiben hat? Wie kann man die Mengen anfordern, die Regierung an ihre Bedingungen erhalt, gleichzeitig aber fordern, daß diese Regierung und die U. S. V. an dem Friedensvertrag unterzeichnen soll? Wo bleibt da die Logik, wo bleibt da der Verstand, wo die Konsequenz einer Partei, die sich so viel auf ihre Zielbewußtheit und prinzipienfeste Politik zugute tut?“

In anderen Debatten können wir diese Frage auch nicht beantworten.

Was sind die Streitwilligenverbände?

Zimmer mehr häufen sich die Beweise, daß die zahlreichen Streitwilligenverbände in Deutschland (abgesehen von ihrem Anstreben) mit ihrer pompösen Antikörperung des „Bolschewismus“ zu bekämpfen, dem Sozialismus weichen. Die Verbände nach dem „München-Beleg“ zeigen das deutlich, ebenso wie viele andere Erscheinungen. Aber wir brauchen gar nicht einmal so weit gehen, wir brauchen nur in den Mauer der Sozialisten zu bleiben, um Beweise dafür zu finden, daß die Streitwilligenverbände immer mehr zu einem Instrument gegen die Arbeiterkraft, gegen den Sozialismus werden.

Stall
598
Tänzen
manum und
g schicht
3406
anzkunst
rer
an
59.

Voranzeige!

„Das Tagebuch einer Verlorenen.“

Von einer Toten.

Walhalla-Operetten-Theater.
Täglich 7½ Uhr:
Der Zigeunerprimas.
Kasse von 10-15 und 4-6 Uhr.

Stadttheater
Dienstag, den 20. Mai 1919,
Anig. 7½, Ende g. 10½, Uhr:
Belairde,
Liebesstück
von Herbert Eulenburg.
Mitwirkend:
Der Komödiant,
Der Comédiant,
Der Comédiant.

Hohlsaum

in besserer Ausführung, auf Wunsch in kürzerer Zeit liefert
Bruno Luntzberg, Zeisigstraße 18. 2569

Bekanntmachung

In Gemäßheit des § 21 der Verordnung vom 23. 12. 1918 (S. 3. B. 3. 145.)
zu Zeichen des Verbands der Arbeitgeber Deutscher Arbeitgeber ist der folgende Ausschuss gebildet worden:
1. Der Vorsitzende: **Georg Arndt**,
2. Der Schriftführer: **Georg Arndt**,
3. Der Kassier: **Georg Arndt**,
4. Der Sachverständige: **Georg Arndt**,
5. Der Sachverständige: **Georg Arndt**,
6. Der Sachverständige: **Georg Arndt**,
7. Der Sachverständige: **Georg Arndt**,
8. Der Sachverständige: **Georg Arndt**,
9. Der Sachverständige: **Georg Arndt**,
10. Der Sachverständige: **Georg Arndt**.

Leipzigerstrasse 88.



Alte Promenade 11a.

Fernruf 1224.

Fernruf 5788.

Der grosse Film-Künstler Bernd Aldor
in dem tragischen Künstler-Roman:
Marionetten der Leidenschaft.
— 4 Akte. —
Vorführung: 4.40 6.30 9.10 Uhr.

Die rollende Kugel
Spannendes Drama aus den Spielerkreisen in 5 Akten.
Hauptrolle:
Ernst Hoffmann.
Vorführung: 4.40 6.30 9.10 Uhr.

Peukert, Paulmüller
in dem urkomischen Lustspiel
„Die Höllemaschine“
Vorführung: 4.10 6.20 8.30 Uhr.

Das Geisterhaus auf Kellingholm.
Sensations-Tragödie von Menschen und Gespenstern.
Vorführung: 4.10 6.20 8.30 Uhr.

Messter-Woche Nr. 18.
Beginn 4 Uhr.
Die Abend-Vorstellung beginnt 8.15

Messter-Woche Nr. 18.
Beginn 4 Uhr.
Die Abend-Vorstellung beginnt 8.15

Verband Hallischer Frauenvereine.

Dienstag, den 20. Mai, abends 8 Uhr, im Saale des Zoologischen Gartens
Profestkundgebung
gegen den **Schmachfrieden.**
Redner: Herr Rektor Splitt.
Der Vorstand.

Hallische Frauen aller Parteien kommt zur Profestversammlung.

Guttemplerlogenhau Weissenfels, Am Kueberg 34-36.

Dienstag, den 20. Mai 1919, 8 Uhr abends
49. Deutscher Volksabend
des Vereins Wohlfahrt e. V.
Arbeiterdichter.
Vortrag des Herrn Fritz Droop-Bismann.
In dieser Dienst-Vereinigung ist Jedermann herzlich eingeladen.
Verein Wohlfahrt e. V. (Guttemplerlogen).

Für diese Woche sind weitere grosse Sendungen bester Friedensware eingetroffen:

ca. 2000 Meter

- Wachstoffe für Blusen und Kleider Meter 14
- Ein Posten Hemdentuche edelste beste Qualitäten Meter 13
- Ein Posten Baumwoll-Cöper 130 cm breit, bunt gestreift, für Männerhemden und Busen . . . Meter 12
- Buckskin gestreift, schwere Ware für Männerhosen Meter 22

Für die Herrenschneiderei:
Aermelfutter, Taschenfutter, Westenfutter, prima Ware.

Halle **M. Schneider** Halle
Leipzigerstr. 94 Leipzig Leipzigstr. 94
Inh. Johannes Hagendorf.

Thalia-Säle

Täglich:
Die **Prostitution**
unl. wissenschaftlicher Mitwirkung des Sanitäts-Rates
Dr. Magnus Hirschfeld
1 Vorspiel, 7 Akte 3, 5, 7 und 9 Uhr.
Geschlossene Vorstellungen.
Jugendliche unter 16 Jahren streng verboten!

Keilungsmonteur

selbstständig
sofort gesucht
Sachse & Co.
Buzenlagerstr. 12

Elegante Damentaschen

in prima Leder und allen Preislagen
3445
H. Krasemann
nur Schmeerstr. 19.

Apollo-Theater

Täglich abends 8 Uhr:
Gastspiel des Komikers
Paul Beckers
mit seiner Gesellschaft.
„Fliegenfänger Heinrichs Glück.“
Bursche u. B. Holländer.
Vorverkauf 9-11 u. 5-11 7.

Bad Wittekind.

Dienstag, den 20. Mai 1919,
nachmittags 3 Uhr:
Kur-Konzert
ausgeführt von der Kapelle des Städt. Regt. Nr. 36.
Vorspiel:
Kapellmeister Otto Haupt.
Eintrittsgeld:
für Erwachsene 60 Pf., Kinder 40 Pf.
Dauerkarten haben Giltigkeit.

Schluss der Anzeigen-Annahme

vormittags 10 Uhr.

Dauerhafte Geldscheintaschen

in prima Leder und allen Preislagen
3449
H. Krasemann
nur Schmeerstr. 19.



Commiswären - Fachgeschäft
und Versandhaus
C. Klappenbach
Gr. Weichstraße 41.
2821

Hippodrom Wintergarten.

Direktion: Georg Arndt.

Grosse internationale Ringkämpfe.

Heute Montag abend ringen:
Buchheim, Mokny, Meisterringer von Sachsen gegen Polen
van der Heydt, Schmidt, Holland gegen westf. Eiche.
Gebhardt, Winkard, Neuholla gegen Württemberg.

Reitsport bei gutem Wetter im schönen, schattigen Garten des „Wintergarten“.

Kautabak,

ganz rein 100 Cigaretten 72 Stk. per Kasten abzugeben
P. Heintzsch,
Rauschweg e. S.

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küche und
einzelne Möbel jeder Art
empfiehlt in grosser Auswahl

G. Schaible
Möbelabrik
Gr. Märkerstrasse 26
am Ratskeller.



Grete Tillunger

Roman von Alfred Döb

(Fortsetzung)

Das Gespräch zwischen Sonder und seiner Frau war erregt geworden. „Wenn Du glaubst, daß Du mich damit verkneuzigen kannst, irrst Du Dich!“

„Ich Dich verkneuzigen? Da muß ich einen Vach tun. Ich will Dir sagen, wie das hängt und liegt. Der Helmknopf hat Dich durchplumpen lassen, und Du bist als noch in ihn vernäht!“

„Theobald!“ schrie sie auf.

„Du bist als noch in ihn vernäht!“ wiederholte er. „Sch müßt ja ein Kindvieh sein, wenn ich als Dein Mann das nicht merken läßt!“

Er stand auf.

„Ich geh in die Stroh. Gut Nacht!“

Krachend fiel hinter ihm die Tür ins Schloß. Gretes Gesicht brannte wie in Fieberglut. Ihres Mannes Betragen war gemein. Warum hatte sie sich gegen seinen Vorwurf nicht gewehrt? Ihr Herz pochte in lauten Schlägen. Weis sie nicht lügen mochte. Was Ludwig Isold ihr auch getan, er lag ihr immer noch im Sinn.

Bald nach Neujahr schrieb Schmeling, die

Eröffnung der Bierquellen stünde unmittelbar bevor, Sonder solle die erste Sendung auf den Weg bringen. Das geschah. Die Lieferungen erfolgten dann, weil der Besteller es wünschte, in kürzeren Fristen, wie sie in Frankfurt vereinbart worden waren. Das neue Unternehmen, berichtete Schmeling, lasse sich vortrefflich an, die Besucherzahl in den verschiedenen Lokalen habe bereits eine erstaunliche Höhe erreicht. Er könne nur empfehlen, Latour, der ein schwächerer Herr sei, bei guter Laune zu erhalten.

Sonder sah sich veranlaßt, die Schlichtung zu verdoppeln. Seine Einkäufe in der näheren und weiteren Umgebung des Städtchens wickelten sich glatt ab, weil er nicht lange zu feilschen, ja durch Uebergebote

die Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen pflegte. Kom er vom Handel heim, hatte er im Schlaftraum und in der Wurstflüche alle Hände voll zu tun. Daß er mit Verlust arbeitete, ging ihm nicht ein.

Die Geschäftsführung des Herrn Latour schien in jeder Hinsicht geordnet zu sein, denn sie bewährte sich auch bei der Regelung der Verbindlichkeiten. Legte der Postbote im Weggerhaus die Goldstücke aus Frankfurt auf den Tisch, steckte Theobald sie großtuerisch ein und klimperte damit in der Tasche. Dauber, der Ratsdiener und Hans Ueberall, sagte dann, pißig lächelnd: „Das ist Mühl für meine Ohren. Wohl dem, der sie aufspielen kann!“

Die Briefe die Sonder von Latour emp-

sch in hochtrabendem Ton gefiel, hatte ihm die Gunst manch guten Freundes verschert. Bei dieser und jener Gelegenheit fiel er in seine alte Wildheit zurück. Seinen Lehebuben mißhandelte er, daß der Arzt gerufen werden mußte. Waren die Ausbrüche seines ungezügelten Leidenschaft verbrannt, geschah es wohl, daß er Reue empfand und wieder gutzumachen suchte, was er angerichtet. Doch gingen solche Stimmungen rasch vorüber und seine gewalttätige Natur trat von neuem hervor.

Je trüber Grete in die Zukunft blickte, desto strenger war sie in ihren Ansprüchen gegen sich selbst. Tagüber plackte sie sich ab, am Abend brach sie todmüde zusammen.

Nach langen Verhandlungen hatte Latour sich bereit erklärt, höhers Preise zu bewilligen. Er wollte den Geschäftsfreund aufmuntern und kräftigen, brückte er sich aus. Allmonatlich fuhr Theobald nach Frankfurt, seinen größten Abnehmer warm zu halten. Von dessen Betrieb mußte er Wunderdinge zu erzählen. Zwei Kontos waren für die Bierquellen im Gang. In der Ferne war eine Maschine aufgestellt, die täglich



G. Frömming: Arbeit

dreihig Schirren zerleinerte. Ein besonderer Raum diente der Reinigung der Bestocke. Hier war's, daß Latour, der selbst den Führer machte, nebenbei erwähnte, seine Vorfahren hätten in Frankfurt auf festen Burgen geessen. Trotz ihrer Blaublütigkeit hätten sie, da sie Messer, Gabel und Löffel noch nicht kannten, beim Essen mit den Fingern gearbeitet, allenfalls hätten sie, das Fleisch zu schneiden, ihren Dolch gebraucht. Der Abkömmling so stolzer Geschlechter flüchte Sonder die größte Achtung ein.

Den ganzen Winter über bis in das Frühjahr hinein war der Jungmeister für das Frankfurter Unternehmen vollaus beschäftigt. Latours Konto schwoll mehr und mehr an. Er war dazu übergegangen, auf

Daß der Jungmeister sich so breit machte,

den ganzen Winter über bis in das Frühjahr hinein war der Jungmeister für das Frankfurter Unternehmen vollaus beschäftigt. Latours Konto schwoll mehr und mehr an. Er war dazu übergegangen, auf

Daß der Jungmeister sich so breit machte,



die laufenden Rechnungen nur Zeitzahlungen zu leisten. Auch diese blieben mit einem Male aus. Schmeling schrie, ein solcher Mißbetrieb erfolgend ungeschore Mittel. Darin sei begründet, daß der Wechsel bloßwillen stocke. Er lege eine Anzahl Wechsel bei, die Herr Latour mit seiner Unterschrift versehen habe. Sonder Wonne die Akzeptie irgendeiner Bank übergeben und gleich dafür bare Zahlung erlangen.

Theobald suchte den Bankier Arcularius in der Marktstraße auf. Der sagte, er sei nicht abgeneigt, die Wechsel vor der Verfallzeit gegen angemessene Vergütung zu erwerben. Er müsse sich aber erst erkundigen, ob der Akzeptant für die verhältnismäßig hohen Beträge genügende Sicherheit biete. Daß der Bankherr Bedenken tragen würde. Sonder, dem Wechselaussteller, einen größeren Kredit zu eröffnen, darüber schwieg er sich begrifflicherweise aus.

Bierundzwanzig Stunden später wurde Theobald wieder zu Arcularius beschieden. Dieser sagte, die Akzelen zudeckend: „Ihr Geschäftsfreund kenne ich alles, nur kein Kaufmann zu sein. Er soll verrückt wirtschaften. Man glaubt nicht, daß er sich halten wird. Sehen Sie zu, daß Sie Ihr Geld bekommen. Ich kann die Wechsel nicht diskontieren!“

In der Frühe des andern Tages ließ eine Depesche Sonder nach Frankfurt. Dort kam ihm Schmeling mit jedem Gesicht entgegen. Entsetzt, brachte er in abgerissenen Sätzen heraus, habe seine Zahlungen eingestellt. Von Frankfurt war sprachlos. Die Schließung der Devisen zu verhindern, hatten sich Brauereien ins Mittel gelegt. Schmeling hatte, nichts Arges ahnend, Latour seine Ersparrnisse ins Geschäft gegeben. Er rief Sonder, sich an einen Anwalt zu wenden, daß der reite, was zu retten war.

Theobald schwannte neben Schmeling her, als hätte ihn jemand mit der Schloßhake auf den Kopf geschlagen.

Der Justizrat, den sie befragten, äußerte, Latour, ein wunderlicher, heiliger, habe mit seinen feinen Freisen einen Schuß ins Blaue getan. Dabei seien die Unkosten, die auf den Bierquellen ruhen, bis ins Unendliche gestiegen, woraus sich der plötzliche Zusammenbruch des Geschäfts erkläre. Nachdem die Brauereien kraft ihrer Verträge alles mit Beschlag belegt, sei für die übrigen Gläubiger nichts zu erhoffen.

Erst auf der Heimfahrt wich die Bekämpfung von Theobald. Ein paarmal fuhr er mit der Hand über die Augen. Was war denn passiert? Ein Schwindler, ein Halunke hatte ihn über den Köpfel barbiert. Himmelherrgottferment! Der Bankrottierer riß ihn mit um! Seine Augen traten aus den Höhlen, und er breitete wie zur Abwehr die Arme aus. Oha, oha! So geschwind schossen die Preußen nicht. Er stand fest. Er schaffte sich durch. Oder er mußte nicht der Theobald Sonder sein. Die Grete hatte ihn kuranz, weil er soviel an einen Nagel fängte. Als ob's ihr geschwant hätte, daß es eine saule Sache war. Latour hatte alles so fein eingefädelt, daß man hereinfallen mußte. „Man soll keinem weiter trauen, als man mit einer alten Kuh werfen kann!“ war seines Braunschweiger Meisters Wahlspruch gewesen. Theobald war nicht so, noch nicht jeden Dred über drei Gassen. Daheim würden die Schmagadenmacher sich die Müler weit lachen. Seine Hände umklammerten den Astloch. Es solle nur

einer wagen, ihm auf die Schultern zu treten. Er schlug ihn zusammen wie ein Stroh.

Am Mittwoch war Theobald wieder zu Hause. Grete war, ihn zu erwarten, aufgeschrien. Da sie die Tischspitze hörte, lief ein Zittern durch ihre Glieder, und sie hatte Mühe, sich aufrecht zu halten. Der Verlust, den das Geschäft erlitt, war so betrüblich, daß ihr dessen Fortbestand gefährdet schien. Zumal unter der Leitung eines Meisters, der gemohnt war, bedachtlos aus dem Bollen zu schöpfen, dem nur noch ein kleines Betriebskapital verblieb. Sie mußte sich jemand anvertrauen. Aber wem? Und wer würde helfen? Den Konkurrenten war Theobald ein Dorn im Auge. Die gönnten's ihm, daß ihn die Schlappe erdrückte. Alles war verrannt und versperrt. Wer ihr das vorausgeholt hätte, als sie Sonder zum Manne wählte! Ihres Vaters Hinterlassenschaft hätte ihr die Mittel ge-

nach Harrisons Tod zwar nicht zum Einbruch des tausendjährigen Reichs, wohl aber zu einer verzweifelten, ja, man mag sagen wahnwichtigen Erhebung seiner Anhänger. Die exaltierten Gläubigen der neuen Monarchie hielten im Laufe des Jahres 1660 und besonders in seinem letzten Jahren zahlreiche Versammlungen ab, die darauf hinausliefen, sich gegenseitig für einen neuen Handreich zu erheben und Mittel und Wege dazu ausfindig zu machen. Sie waren auch mit ehemaligen Offizieren, die ihren Meinungen nahestanden, in Verbindung getreten. Aber die Regierung nahm diese sehr, ebenso wie zahlreiche andere Fanatiker; denn der Geheimbündel sollte wieder nicht der Gegenpol des Schwellmanns. Das hinderte die Exaltierten aber nicht, ihren politischen Ideen weiter nachzugehen. Vielmehr spielten gerade die Ministererwägungen in ihrer Aufstandspläne eine erhebliche Rolle, indem die Absicht war, beim Ausschlagen vor allem anderen die verwagten Freunde zu befreien und zu demaffnen. Sie rechneten übrigens nicht nur auf ihren engeren Anhang, sondern außerdem auf den linken Flügel der Quäker, von denen man annahm, daß sie mit ihnen würden, wenn das Himmelreich auf Erden erst ernstlich auf der Bildfläche erscheine. Dann aber hoffte man auf zahlreichem Zuzug aus der Bevölkerung, die nur des mutigen Beispiels bedürfte, um fortgerissen zu werden. In dieser Richtung suchte man etwas voranzubringen durch eine Erklärung, die zur Verbreitung bestimmt war und den Titel trug: „Eröffnung einer Hoffnungsstürze“. Diefem merkwürdigen Schriftstück zufolge war es wiederum nicht nur auf die Umwälzung in England abgesehen, sondern auf eine Weltrevolution. Den Krieg zwar sollte die Eroberung von London wachen, aber dann wollte man die Revolution übers Meer tragen, und zwar nicht etwa nur nach Holland, sondern in Frankreich, Spanien, Deutschland wollten sie mit Hilfe ihrer in allen Ländern verstreuten Brüder alle Könige entsetzen und in Fesseln schlagen.

Um aber an der Zehnte den Anfang machen zu können, beschaffte man Waffen, und zwar so viele, wie nötig waren, um tausend Mann zu bewaffnen. Damit war denn schon auf herberfrörende Rekruten gerechnet; denn die unmittelbare Gemeinde der fünften Monarchie, die sich regelmäßig wieder an der alten Stelle in Colemanstreet zu sammelten, umfaßte bloß ein paar hundert Köpfe. Der 1659 wieder auf freien Fuß gelangte Venner führte das große Wort und trieb seine Gefinnungsgenossen zum äußersten an durch die zuverlässige Behauptung, daß ihnen kein Mensch etwas werde anhaben können, wenn sie tapfer losschlugen. Er redete von Gideon ujm. und prophezeigte, daß jeder von ihnen zehn Mann in die Flucht schlagen könnte, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt würde. Anfang Januar 1661 schien ihnen der Moment gekommen, um zu den Waffen zu greifen. Der König war nämlich mit großem Geiz nach Portsmouth gereist, und so hielt man die Gelegenheit zu einem Butsch für günstig. Am 6. Januar früh predigte Venner seiner Gemeinde in Colemanstreet zum letztenmal, und seine Rede gipfelte darin, daß der Tag des Kampfes gekommen. Der streitbare Anhang bewaffnete sich mit Musketen, Doppelbüchsen ujm. Venner selber führte eine Hellebarde und trug die Sturmhaube auf dem Kopf, und so marschierte man, etwa 80 Mann stark, zuverlässig hinaus in eine Stadt von 400 000 Einwohnern, um für das tausendjährige Reich zu siegen. Sie zogen nach St. Pauls, um Jesus zum König zu proklamieren, und hier fiel ihnen das erste Opfer dieses Aufstandes. Sie hatten

Nutzloses Sinnen

Während ich gedacht,
It es worden Nacht.
Während ich gelonnen,
War die Nacht verronnen.
Grübeln, denken, sinnen
Läßt die Zeit verrienen,
Ihre Kostbarkeiten
In die Grube gleiten.
Von den lang enternteten
Kann ich nichts mehr ernten . . .

Leo Boller.

währi, ohne Sorgen zu leben. Nun war das sauer Erworbene hin. Das war mehr, als Fleisch und Blut ertragen konnte. Und doch, die Finte ins Korn zu werfen, war nicht ihre Art. Gerade jetzt galt's, die Zähne zusammenzubeißen und mit klarem Kopf zu handeln. Sie las es Theobald von den Augen ab — wenn es es auch nicht zugeben würde —, der Schlag hatte ihn hart getroffen. Was gestern unmöglich war, war heute möglich. Vielleicht machte ihn der Schaden klug. Kam er zur Besinnung und folgte ihr, konnte für das Geschäft aus dem Unglück noch ein Glück erwachsen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Magimalisten der englischen Revolution

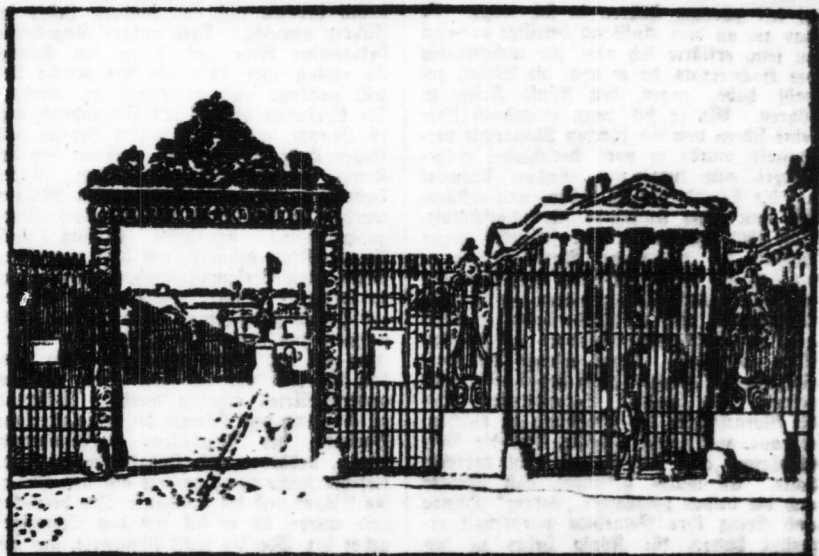
Von A. Conrady.

V. Der Zustand von 1661.

Da sich die Konterrevolution im Gegensatz zu den Fanatikern vollzogen hatte, mußten sie auch hauptsächlich die Sündenböcke stellen. Das Gericht über die sogenannten Königsmörder umfaßte in Wirklichkeit im ganzen Anhänger des tausendjährigen Reichs, darunter auch die beiden berühmtesten Führer Harrison und Bane. Dieser starb als letzter erst im Jahre 1662. Dagegen eröfnete Harrison im Oktober 1660 den blutigen Keigen; unbetrübt blieb er dabei, den Anbruch des tausendjährigen Reichs für das Jahr 1668 vorauszusetzen. Letztlich kam es über wenige Monate

ausführte. Auf einem davon ließ ein ganz unbekannter Person, der auf den Namen, für was er ist, ohne weiteres antwortete: „Für Gott und König Karl.“ Die Wache umscherte: „Wir sind für König Jesus“ und schob ihn nieder. Inzwischen wurde in der City allmählich Alarm geschlagen und es begannen einzelne Abteilungen der Bürgerwehr auf der Bildfläche zu erscheinen. Deren Angriff wiesen die Kämpfer der fünften Monarchie mit Erfolg zurück und schlugen dann die Richtung nach dem Bishopsgate, einem Stadttor, ein, durch das sie hinausmarschieren. Durch das Cripplegate kamen sie wieder herein und zogen nach dem Aldersgate, wo sie den Konstabler durch Drohungen dahin brachten, ihnen aufzufrieden, so daß sie wieder hinaus kamen. Hier erklärten sie sich von neuem für König Jesus und außerdem für ihre Freunde auf den Loren; hiermit waren die Köpfe der „Königsmörder“ gemeint, die nach mittelalterlichem Brauch auf den Stadttoren zur Schau gestellt waren. In Bedenke trat ihnen ein Gemeindevorsteher entgegen, wurde aber von ihnen beschossen und getödtet. Inzwischen war es Nacht geworden, und sie zogen sich nach einem Gehäuf bei Hoggate, dem Caewood, zurück, um sich für neue Taten zu kräftigen.

Sie dachten nämlich nicht im Traume daran, etwa die von ihnen aufgejagte Deckung dazu zu benutzen, um sich seitwärts in die Büsche zu schlagen. Das Gebot der gesunden Vernunft wäre dies natürlich gewesen, wenn diese nicht durch den blinden Fanatismus bei ihnen erstickt gewesen wäre. In London waren nämlich schon 10 000 Mann Bürgerwehr gegen sie auf den Beinen. Andererseits hatten sie selber keinerlei Zugang aus der Bevölkerung bekommen, die vielmehr, soweit sie nicht aktiv gegen sie Stellung nahm, teilnahmslos dem Treiben zusah. Das hinderte nicht, daß die Aufständischen sich in gehobener Stimmung befanden, weil sie ohne einen Abgang ihrer Beamten Verluste zugefügt hatten. In dem Wald, in dem sie sich nun befanden, sollten sie freilich andern Tages schon eine unangenehme Erfahrung machen. Da erschien der Oberst Thomas Sandys mit Infanterie und Kavallerie, um sie aufzulockern. Er stieß auf einen vorgehobenen Posten der Aufständischen, der sich am Zugang in den Wald verschant hatte und die bewaffnete Nacht unter Feuer nahm. Sie konnten sich aber nicht



Die Stätte der kommenden Friedensverhandlungen: Eingang zum Schlosse in Versailles

halten, sondern mußten dem Obersten Gefangene in den Händen lassen und in die Tiefen des Waldes flüchten, wohin man ihnen wohl der Finsternis halber nicht folgte. Diese Schlappe änderte nichts an dem Entschluß der übrigen, wieder zum Angriff überzugehen und von neuem in London aufzutreten, obwohl sich hier alles im Alarmzustande befand. Darum unbekümmert, erschienen sie am Mittwoch, den 9. Januar, morgens in Threadneedle Street, wo eine Abteilung Bürgerwehr auf sie stieß und gezwungen wurde, sich auf ihr Gros zurückzuziehen. Davor mußten nun wieder die Leute der fünften Monarchie in die Bishopsgate Street retirieren. Ein Teil nahm seine Zuflucht in das Bierhaus zum Helm, wo nach einem scharfen Gefecht zwei von ihnen getödtet und zwei gefangen wurden. Die übrigen hatten den gleichen Verlust. Weiter sah man die Fanatiker auf Colledge Hill, in Cheap Side und Wood Street erscheinen, Benner mit Sturmhaube und Hellebarde an der Spitze. Hier kam es zu einem Hauptkampf mit zwei größeren Abteilungen Bürgerwehr. Die Aufständischen kämpften wie die

Wägen, auch gegen Kavallerie, deren Attacke völlig abgewiesen wurde. Aber der entscheidenden Ueberlegenheit der Infanterie erliegen sie schließlich. Benner selbst wurde zu Boden geschlagen, war auch angeschossen und hatte überhaupt eine ganze Menge Wunden. Lujman und Craig, zwei andere von ihren Hauptführern, wurden zehnten getödtet, und die übrigen wichen. Die Nacht geriet sie nach verschiedenen Seiten. Der größte Teil zog sich Wood Street hinunter auf Cripplegate zurück und unterhielt dabei ein Abzugsfeuer auf die Bürgerwehr, die ihnen auf den Fersen war. Die Wache stellte zehn von ihnen im Wirtshaus zum kleinen Adler zum Feuerstellen, wo sie sich halten wollten. Der Oberst kam noch mit einer Kompanie heran, und so entwickelte sich eine verzweifelte Belagerung des Hauses, in dessen obersten Räumen sich die Fanatiker behielten. Bürgerwehren erstiegen das Dachstuhl des nächsten Hauses und kamen ihnen von da auf den Kopf, indem sie die Dachziegel herunterrißen und hineinwarfen, ohne daß sich die Belagerten hätten ergeben wollen. Gleichzeitig aber stürmte eine Schar Musketiere die Treppe hinauf, löschte die Tür und drang unter sie ein. Sechs von ihnen waren schon tot und einer verwundet, einer wurde noch mit dem Kolben niedergeworfen und hernach erschossen, weil er sich weigerte, um Torden zu bitten. Die übrigen erwiderten auf die Frage, warum sie sich nicht eher ergeben hätten, das hätten sie nicht geurkt, weil sonst ihre eigenen Kameraden sie erschossen hätten.

Das war der letzte Kampf. Im ganzen hatten die Reitertruppen 22 Tote, und die gleiche Zahl rechnete man auf die Insurgenten; von diesen waren aber einige erst nach der Gefangennahme erschossen worden weil sie sich weigerten, ihre Namen zu nennen. Zwanzig waren in Gefangenschaft, darunter Benner und außer ihm noch vier andere an dem früheren Buttcherer gegen Oliver Cromwell beteiligt gewesene Personen. Am 17. Januar 1661 erschien die ganze Schar vor dem Richter. Verschiedene waren verwundet und betamen deshalb Stühle angewiesen. Nachdem die Anklage verlesen worden war, die auf Hochverrat und Mord lautete, wurde Thomas Benner zuerst aufgerufen. Auf die Frage, ob schuldig oder nichtschuldig, antwortete er mit einer leidenschaftlichen Rede, die seine ganze revolutionäre Vergangenheit umschloß, bis zurück zu seinen Erlebnissen in New-England. Er sprach auch von dem inneren Kampfe, den



Saal im Schlosse zu Versailles, wo voraussichtlich der Abschluß der Friedensverhandlungen erfolgen wird



er soll zwanzig Jahren in sich tragen. Er hat zu, an dem Kuffant beteiligt gewesen zu sein, erkläre sich aber für nichtschuldig des Hochverrats, da er nicht die Absicht gehabt habe, gegen den König Krieg zu führen. Als er sich dann eingehend über seine Ideen von der fünften Monarchie vertheilte, wurde er vom Gerichtshof aufgeföhrt, eine kurze und bündige Antwort auf die Schuldfrage zu geben, und erklärte sich nun ohne Umschweife für nichtschuldig. Nach ihm begann der Knopfhändler Roger Hodgkin sich in längeren Ausführungen zu begeben. Es wurde ihm aber das Wort abgeschnitten, und ähnlich waren die übrigen Angeklagten nur mit Mühe dahin zu bringen, die erforderliche Antwort auf die Anklage zu geben. Dann erfolgte die Verurteilung der Heugen, zwei gegen jeden einzelnen. Es wählten Befundungen über die Vorgeschichte der Erhebung zu machen, woraus auch folgt erhellt, daß die Verurteilung auch der Spitze nicht entbehrt hatte. Es wurde behauptet, daß Benner und die beiden gefallenen „Lehrer“ Lünev und Craig ihre Gemeinde wiederholt ermahnt hätten, für König Jesus zu den Waffen zu greifen gegen die Mächte der Erde, d. h. die Staatsregierung, und alle zu Witz, die ihnen Widerstand leisteten. Und so kam denn weiter ein vollständiges Bild des ganzen Verlaufs zustande. Gegen vier Angeklagte reichten die Beweise nicht aus. Die übrigen sechs aber wurden von den Geschworenen schuldig befunden und darauf zur Beantwortung der vorgelegten Frage nieder vorgeführt. Warum kein Urteil gegen sie ergehen sollte, über Oberrichter Foster legte bei dieser Gelegenheit Benner das Blut seiner Genossen zur Last, da er sie verführt und geführt habe. Benner aber antwortete rühmend, er habe sie nicht geführt. Als darauf die Heugen wieder anrufen wurden, kam er

damit heraus, nicht er, sondern Jesus sei Führer gewesen. Drei andere Angeklagte bekundeten Reue und baten um Gnade. Es erging aber über alle das gleiche Urteil, gefänglich und geistertelt zu werden. Die Exekution begann am Sonnabend, den 19. Januar, zuerst an Thomas Benner und Roger Hodgkin, die beide noch an den im Kampf erhaltenen Wunden litten. Unter Bedeckung von zwei Kompagnien Mützen wurden sie auf einer Schelle vom Newgategefängnis Cheapside entlang nach Colemanstreet geschafft, um dort gegenüber ihrem alten Versammlungshaus hingerichtet zu werden. Benner redete vorher einiges zur Verteidigung seiner Person, seiner Meinungen und seiner Laten, griff die Regierung an und sprach seine Zuversicht aus, daß die Zeit vor der Tür stehe, wo ein anderes Urteil ergehen werde. Während an ihm nach dem Hängen die mittelalterliche Barbarei des Bierstellens vorgenommen wurde, gebärdete sich Hodgkin wie rasend, rief die Rache des Himmels auf den König, die Richter und die Londoner City herunter und wurde, da er sich um das Schweigebot des Sheriffs nicht kümmerte, auf die Art still gemacht, daß der Henker seine blutige Arbeit an Benners Leichnam unterbrach und ihn von der Leiber ließ. „Sie starben also,“ sagt ein gleichzeitiger Chronist, „in dem wahnsinnigen Glauben, in dem sie gelebt hatten.“ Das gilt auch für die übrigen, die weiterhin durch Henkershand endigten. Benners und Hodgkins Biersteile wurden auf den Stadttore neben den Leberresten der Königsmörder zur Schau gestellt, die Köpfe an Stangen auf London-Brücke. Montag, den 21. Januar, wurden neun weitere Anhänger der fünften Monarchie an fünf verschiedenen Stellen hingerichtet; einer davon erging sich auch in Verwünschungen wie Hodgkin und wurde auf dieselbe Art stumm gemacht. Gleich ihm

blieben auch die anderen vorwiegend bei ihren Ideen. Nur ein junger Mann, der in Red Cross Street gefänglich wurde, bekundete Reue über seine Teilnahme an der Verschwörung und über das von ihm vergossene Blut. blieb aber auch beim Glauben an das Tausendjährige Reich. Zu diesen poetischen Visionen wollte die prosaische Wirklichkeit nicht passen. Tausendjährig arbeiteten die Kämpfer für König Jesus bloß für König Karl. Die Reaktion setzte sich im Anschluß an den verunglückten Putsch wieder ein gut Teil fester in den Sattel. Verhaftungen in Masse erfolgten, Truppenkörper wurden geschaffen, und mit dem System der Ausnahmegefetze wurde begonnen, das bald herrlich ausgebaut wurde. In den „Fanatikern“ aber sah die Konterrevolution anbauend ihre unfreiwilligen Verbündeten. Wenn sie sich nicht mehr von selbst regten, mußten sie eben in Bewegung gesetzt werden, und so spielten Lockspiele in den nächsten Jahren eine erhebliche Rolle, um durch Aufdeckung von Verschwörungen die Angst vor den Sozialrevolutionären zum Ruhen der Reaktion auszubenten. Es ist sicher, daß der Lumpaciologabundus auf dem englischen Königsthron mit seinem gleichwertigen Anhang sich nicht 25 Jahre hätte behaupten können, wenn nach dem gänzlischen Einschlagen der Bewegung für das Tausendjährige Reich nicht doch noch das Wespen des „Fanatismus“ umgegangen wäre, der mit seinem blinden Wahn, England durch das magische Schwert etwas aufzuringeln zu können, das den Gedanken und Absichten der großen Mehrzahl des Volkes fernlag, letzten Endes nur der Reaktion gedient hat. Diefenigen aber, die heute ähnliche Irrwege wandeln, würden schließlich an gleichen Zielen anlangen, wenn sie ihr gemeingefährliches Handwerk nicht doch noch aufgeben oder es ihnen nicht rechtzeitig gelegt wird.

Aus allen Ecken

Der Jettum des Bürgerthums bestand darin, daß es glaubte, die Freiheit sei hinderniß für den Fortschritt und für die Gerechtigkeit auch da, wo keine Gleichheit der Entwicklungsstadien stattfindet. Aber was soll das allen heimliche Recht, sich zu bereichern, sagen, wenn die Arbeitswerkzeuge und der Kredit nur einigen gehören? Was soll die Berechnung zum Glück ohne die Möglichkeit, es zu erreichen, befragen? Was hilft dem Unglücklichen, der sich nicht bewegen kann, ein breiter und ebener Weg? Die wahre Freiheit besteht darin, daß jeder nicht bloß das Recht, sondern auch die Macht besitzt, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Die Freiheit ist also nur eine Lockspeise, nur eine Heuchelei des Despotismus, überall wo der Besitz der Arbeitswerkzeuge ein Monopol ist; überall, wo der Kredit von den Privatbanken, die nur den Reichen helfen, und nicht vom Staate, der auch den Armen hilft, bewilligt wird; überall, wo die Konkurrenz den kleinen Kapitalisten dem reichen Kapitalisten in die Hände gibt, überall, wo die industriellen Verträge zwischen dem Reichtum und dem Hunger geschlossen werden. Überall, wo das Leben der Bürger nicht von ihrer guten Aufführung und ihrer Vorsicht, sondern von einer eintretenden Krankheit, von einer nicht eingehenden Befestigung, von einer neu erfundenen Methode abhängt, überall, wo das Kind des Armen der Schule, in welcher es unterrichtet werden soll, gezwungenerweise entzogen wird, um in einer Fabrik lebend begraben zu werden, überall, wo die Pressefreiheit nur zugunsten derjenigen besteht, die eine ungeheure Ration bezahlen können.

nen, überall mit einem Worte, wo siebenjährige Kinder zwölf Stunden arbeiten, um zu leben, wo sechzehnjährige Mädchen sich preisgeben, um zu leben, wo man Vagabunden schlafend auf den Treppen eines unbewohnten Palastes aufreißt, wo Kindersterbe aus Not vorkommen, wo die Entdeckung einer neuen Maschine Tausende von Arbeitern auf die Straße setzt, welche mit bleichem Gesicht, mit wüsterfülltem Herzen aufstehen und mit dem Felseschrei: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben!“ in den Kampf ziehen.

Louis Blanc, Geschichte der zehn Jahre (1840). Schlußkapitel.
Eine Heiratsannonce aus dem Jahre 1812 befindet sich in einem alten Band der „Vossischen Zeitung“, die dieses Berliner Blatt nach dem „Pariser Intelligenzblatt“ seiner Lage zitiert. Man ersieht aus diesem Zeitdokument, daß auch damals die Ehen nicht ausschließlich im Himmel geschlossen wurden. Das charakteristische Inserat hatte den Wortlaut: Herr Ep. 46 Jahre alt ehemaliger Dragoner-Kapitain, von einer Pension von 1200 Franken lebend, hat das letzte Geheimnis gefunden, zufrieden zu leben. Immer heiter, bisweilen gefühlvoll, nie unglücklich, aber des ledigen Lebens müde, und vollkommen gewiß, einer Frau, die sich mit ihm verbinden möchte, keine Langeweile zu machen, wünscht er, eine seltene Person zu finden, die ihr Glück darin setzt, das Glück eines anderen zu machen, und sich entschließen könnte, viel zu geben und wenig zu empfangen. Er will sich übrigens gefallen lassen, in keine Gemeinschaft der Güter zu

treten, errödet aber nicht, von seiner zukünftigen Wohlthaten anzunehmen. — Die Anzeige schließt mit den Worten: Das jovialische Gemüth des Unterzeichneten ist mehr als einmal auf 10 000 Franken jährlich geschätzt worden.

Beachtenswerte Worte. Das Leben eines Staates ist wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich; wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. (J. v. Müller.)

Räsel-Aufgaben

- Reinrätsel.**
Aus den Worten Laubenschlag — Walfenhaus — Mittelbandknochen — Hoptant — Eisenort — Wölle — Wiesenbach — Schwellst — Steinbal — Ewer — Laden such man le 3 aufeinanderfolgende Buchstaben; diese, aneinanderbereitet, deuten auf eine gegenwärtig zu beobachtende Naturerscheinung.
- Stüberrätsel.**
Aus den Stößen a ab at co den e ge bent ia lamm ma men ne ne nie dar reng ri roc si sch te tro bilde man 10 Worte folgender Bedeutung: 1. Itallienische Stadt. 2. Jungfer. 3. Wirth. 4. holländischer Fluß. 5. Viel besungene Stadt des Alterthums. 6. Wieggerdambversteigung. 7. Mythologische Figur. 8. Altindischer Dichter. 9. Mongolische Sprache. 10. Biblische Städte. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Anfangs- und Endbuchstaben, abwechselnd gelesen, eine Naturerscheinung dieser Gegend.
- Auflösung des Stüberrätsels.**
Dotter — Jffe — Eisbaß — Venus — Obalisse — Erwin — Gurke — Eimer — Lattich — Bagel — Astrachan — Ufer: Die Bagel bauen ihre Nester.
- Auflösung des Reinrätsels.**
Reig — Rebus — Unna — Eben — Sonne! — Lima — Indien — Rankina: Frädlingsanfan.
- (Namen der Räselräser werden nicht veröffentlicht.)

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur: A. Salomon-Bessen, Berlin. (Für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 7) Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Neer & Co., Hamburg. Druck: Carl-Heinrich Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin S 28 08.